



blanvalet

ELIZA
GRAHAM

Das geheime Bild

ROMAN

Zwanzig Jahre später

Ein später Septembertag in Letchford. Champagnerfarbenes Licht. Blätter, die die Farben von Bernstein und Bronze annehmen.

Ich saß auf dem Fenstersitz des Lehrerzimmers im zweiten Stock und fühlte mich von der Szenerie draußen so ausgeschlossen, als trüge ich ein Schild mit der Aufschrift *Außenseiter* um meinen Hals. Nicht einmal ein heimwehkranker Internatsschüler im ersten Jahr konnte sich von der allgemeinen Fröhlichkeit draußen ausgegrenzter fühlen. Aber ich hatte kein Heimweh, denn dies war noch immer mein Zuhause.

Ich beobachtete meinen Vater, der eine

kleine Gruppe Eltern übers Schulgelände führte. Sie kamen an einem Beet goldgelber Rosen vorbei, und ich hörte, wie eine Mutter sich für deren Duft begeisterte. Schüler, die gerade erst aus der Türkei, Thailand oder aus Südfrankreich zurückgekehrt waren, protzten mit ihren gebräunten Gesichtern und den schlanken Gliedmaßen in Sportshorts, als sie ihre Eltern zur Turnhalle, den Squashcourts und der Schwimmhalle begleiteten. Als ich im Alter dieser schlanken Teenager war, hatte ich mich in meiner Haut nie so wohl gefühlt. Draußen auf dem Hockeyfeld war ein Spiel in Gang. Eine Hand fuhr triumphierend in die Luft, und es brach Jubel aus, die Spieler wurden von der grünen Biegung der Downs im Süden eingerahmt.

Mein Vater trug seinen hellgrünen italienischen leichten Sommeranzug. Ich hielt

Ausschau nach meiner Mutter, die in ihrem einfach, aber perfekt geschnittenen blauen Leinenetui Kleid mit einer elfenbeinfarbenen Kaschmirstrickjacke darüber an seiner Seite hätte sein sollen. Die beiden hätten Models für eine Lebensversicherung oder einen Pensionsplan sein können. Mittelengland: Spielfelder und gute Manieren. Aber natürlich war meine Mutter nicht da. Sie war in den Sommerferien gestorben. Ich blinzelte mehrmals und zwang mich, mein Augenmerk auf die Schüler der Abschlussklasse zu richten: einen Jungen und ein Mädchen, beide golden im weichen Licht. Die Mütter schielten auf den Jungen. Sie fragten sich vermutlich, ob ihre eigenen Söhne irgendwann auch diese Grazie, diese katzenhafte Geschmeidigkeit entwickelten, wenn sie sie nach Letchford schickten. Die

Väter gaben sich alle Mühe, nicht die schlanke Primanerin mit ihrer Haarmähne und den langen goldbraunen Beinen anzugaffen. Vielleicht sollten wir darauf bestehen, dass die Mädchen an Tagen der offenen Tür Trainingshosen trugen.

Sie kamen jetzt alle ins Haus, die Absätze der Mütter klapperten über die Steinstufen in die Eingangshalle mit dem Marmorfußboden und den weißen Stuckwänden – ungewöhnlich in diesem elisabethanischen Herrenhaus mit seinen eichenvertäfelten Räumen. Die Gruppe würde vor dem berühmten Letchford-Wandgemälde haltmachen. Alle wollten unbedingt dieses Wandgemälde mit der Schlossherrin in ihrer Robe sehen, die vor dem von Bäumen eingefriedeten Haus stand. Normalerweise hätte an dieser Stelle meine Mutter Susan ihren kurzen Kommentar

abgegeben und erklärt, dass der Künstler mit dem Schuldirektor identisch war. Wenn man sie bedrängte, hätte sie auch zugegeben, das Modell für diese gelassen wirkende Frau gewesen zu sein, die aussah, als sei sie der Zeit Edwards entsprungen. Darauf wäre gemeinhin gemurmelter Beifall gefolgt.

Normalerweise hätte Dad zu diesem Zeitpunkt bereits eine Entschuldigung dafür gefunden, sich rasch aus der Eingangshalle zu entfernen, vielleicht mit der gebrummelten Erklärung, er müsse sich darum kümmern, dass Kaffee und Kekse in seinem Arbeitszimmer oben bereitstanden. Heute müsste er selbst über das Wandgemälde sprechen. Was er nur widerwillig tat und deshalb das Gespräch lieber auf das frühere Schicksal der Wand während des Zweiten Weltkriegs lenkte, als man die Armee hier